



Die Reportage zum Wochenende

Ihr kompetenter Partner für:
 • Fliesen- und Natursteinarbeiten
 Fragen Sie uns!
 Info-Tel.: (0711) 957 992-0
 www.carl-graner.de
 INDIVIDUELL · PROFESSIONELL
GRANER
 Fliessen | Kühlraum | Feilbach
 RENOVIERUNG MODERNISIERUNG NEUBAU
 Ringstr. 75 - Feilbach

Rems-Murr-Kreis

Samstag/Sonntag, 23./24. September 2023 V1

Ehrensache

Lametta oder Lorbeer? Michael Autengruber weiß fast alles über Orden und Ehrenzeichen – und warum sie Männern so wichtig sind.

Von Uli Fricker

Schon als Kind konnte er kaum die Augen von den glitzernden Dingen lassen. Die Großmutter musste dem Knirps immer wieder die kleine Medaille zeigen, die ihr Vater für geduldige Jahre bei der Badischen Eisenbahn erhalten hatte. Für treue Dienste, wie es damals hieß, war dem Ahnen ein metallenes Abzeichen mit einem Überzug von Emaille verliehen worden. Michael wendete die Plakette in seinen Händen, ließ sich von seiner Großmutter die Geschichte dazu erzählen. Das war von einem ganzen Berufsleben geblieben: ein Orden vom Großherzog.

Bis heute, also fünf Jahrzehnte später, kommt Michael Autengruber ins Schwärmen, wenn er Orden betrachtet und mit den Fingern über das Relief fährt. Sie können aus Bronze oder Eisen, Silber oder legiertem Gold sein, sie können mit lateinischen Spruchbändern oder chinesischen Bildzeichen versehen sein – der Bann dieser Gnadenweise hält an. Mit einem Unterschied: Was Autengruber damals als familiäres Märchen mit Krönchen erlebte, ist heute sein Brotberuf. Er arbeitet als freiberuflicher Sachverständiger für Orden. Ein Berufszweig, der ebenso selten wie gesucht ist. Für Auktionshäuser oder die Erben großer Nachlässe fertigt er Gutachten an. Immer geht es um die Frage: Was ist das? Ist das echt? Und, wenn ja: Was ist es wert?

Blinkende Zeichen

Autengruber löst diese Fragen mit der Methodik eines Privatgelehrten. Seine Wohnung im Konstanzer Stadtteil Paradies erinnert an die Studierstube eines Carl Spitzweg, in denen Gelehrte zwischen hohen Bücherstapeln emsig kritzelten. Die Räume sind mit Druckwerken zugestellt. Die Kataloge von längst verhandelten Auktionen häufen sich, dazu kommen historische Werke, Fachbücher über Phaleristik (Ordenskunde) und Bündel an Manuskripten. Jede Putzkraft würde verzweifeln, nicht aber der Forscher, der nach analoger Erkenntnis dürstet. Während sich Autengruber zwischen immensen Bücherwänden flink bewegt, weist er auf eine Ecke. „Das ist mein Schreibtisch.“

Nur ein PC mit zwei Bildschirmen erinnert daran, dass der Mann im 21. Jahrhundert zu Hause ist und nicht in einer altfränkischen Kanzlei. Was zunächst kauzig wirkt, entpuppt sich als nüchternes Geschäft. Von seiner Stellungnahme hängt es ab, wie ein Exponat einzuschätzen ist. Ein großes Auktionshaus in Osnabrück bedient Autengruber mit seiner Expertise. Es erstaunt, wie viele Orden erst ihre Träger und dann die Zeitläufte überlebt haben. Familien haben vieles verloren, doch die gefütterten Schachteln

mit den blinkenden Zeichen sind oft erhalten. Er sagt: „Sie steigen im Wert.“

Das Metier des Phaleristen kann man nicht studieren. „Dafür braucht man den Blick“, sagt Autengruber. Er fasst das fragliche Stück an, dreht und wendet es. Stimmt der Guss? Gibt es Kratzer, Benutzungsspuren, was völlig normal wäre? Oder ist das Ordensband auffällig neu? Der 62-Jährige hat sich die Kenntnisse allmählich angeeignet. Eigentlich wollte er Pfarrer werden, sein Theologiestudium schloss er ab. Dann ging er zum Bischof und sagte ihm, dass er nicht Seelsorger werde. „Es hätte mich zerrieben.“

Schon als Student war Michael Autengruber in den Ordenshandel eingestiegen. „Ich kaufte die Stücke in Italien und schlug sie in Deutschland los.“ In Rom hatte er nicht nur die Kirchenväter studiert, sondern viele Stunden in einschlägigen Antiquitätenhandlungen verbracht. Immer wieder erwarb er Ordenssterne und Ehrenkreuze, packte sie in seinen Koffer und deckte die nicht deklarierte Ware mit christlicher Literatur ab. So fand er seinen Beruf. Statt in heiligen Schriften hatte er das entdeckt, was manchem Mannsbild als heiliges Blechle gilt.

Doch konnte man davon leben? Er ging auf Nummer sicher und lernte bei der Deutschen Bank. Tagsüber prüfte er Kredite, abends seltene Ordenszeichen. Deren ungeheure Symbolkraft ließ ihn nicht los.

Mit 40 Jahren traf Autengruber ein Schlaganfall. Er lernte wieder mühsam sprechen und gehen. Seine Bank habe aber keinen Mann mit dem Status eines Schwerbehinderten gewollt, sagt er. Es war die Ära Josef Ackermann, der die Bank auf höhere Gewinnmargen trimmen wollte. Autengruber zog zurück nach Konstanz und machte aus der Not eine Tugend. Seine Wohnung baute er zum Ordenszentrum aus. Er stürzte sich in die Expertise, sammelte und stapelte alles aus der Welt der Auszeichnungen. Heute wirkt die Wohnung klein. Mit dem Reporter hockt er sich in der gebogenen Sitzzecke zusammen. Er zeigt auf eine Vitrine mit Flaschen: „Ja, Magenbitter sammle ich auch.“

Schmuck für heimkehrende Krieger

„Mein Arbeitstag beginnt mit einem Espresso“, sagt er und rührt kräftig im braunen Sud. An der Wand hängen Andenken vom Bodensee. Autengruber ist begeisterter Konstanzer, seinem See-Alemannisch hört man gerne zu – auch wenn er über die alten Ägypter redet, die sich auch schon gegenseitig dekoriert haben. Das wechselseitige Behängen mit Orden hat Tradition: „Seitdem es Menschen gibt, gibt es diese Zeichen.“ Die Griechen schmückten ihre heimkehrenden Krieger, und die Sieger der Olympischen Spiele erhielten einen Lorbeerkranz. Verdiente Soldaten im Römischen Reich wurden mit metallenen Plaketten geehrt – den Phalerae, die an einem Gerüst aus Lederstreifen befestigt waren. Dieses wurde auf der Brust getragen, für alle sichtbar. Den späteren Orden kamen sie schon sehr nahe.

Über Jahrhunderte hinweg waren Orden eine reine Sache für Männer. Eroberungen und Zerstörungen wurden freudig belohnt. Erst später kamen Ehrenzeichen hinzu, die auch Frauen zugeordnet waren. Doch bleibt das Ordenswesen unter dem Strich eine Domäne von Männern. Sie sind es, die sich gegenseitig auszeichnen. „Orden waren der Schmuck des Mannes“, sagt Autengruber.

Jeder Staat, jede Dynastie schuf ein eigenes System, um an das begehrte Edelmetall zu gelangen. Die Briten stifteten den Hosenbandorden, der preussische König verlieh den Orden zum Schwarzen Adler, der auf keiner Uniform des großen Friedrich II. fehlt. Und schon fast mythisch wirkt der Hausorden der Familie Habsburg, der vom sonst üblichen Design abweicht: An einem roten Band hängt schwer ein vergoldeter Widder. Dieses Goldene Vlies bekommt auch Michael Autengruber selten zu sehen, es gilt als eine Kostbarkeit ersten Ranges. Neben den Herrschern des Hauses Habsburg und ihren Söhnen haben nur wenige Aristokraten das begehrte Goldene Vlies erhalten.



Michael Autengruber arbeitet wie ein Privatgelehrter des 19. Jahrhunderts.

Fotos Uli Fricker

„Das Ordenswesen ist eine Domäne von Männern. Sie sind es, die sich gegenseitig auszeichnen.“

Michael Autengruber über den Schmuck des Mannes

Im Deutschen Kaiserreich besaß nach 1871 jeder Kleinstaat seine Kreuze und Medaillen. Männer trugen stolz die Zeichen und Bänder, die ihnen der König von Württemberg oder der Großherzog von Baden hat überreichen lassen. Die Artefakte gehörten fortan zum Familiensilber. Auf den Hochzeitsbildern der Jahrhundertwende trägt die männliche Hälfte die Orden auf. Der Bauer, der Leutnant, der Apotheker. Die Welt der Jahrhundertwende ist ohne diese Symbole nicht denkbar. Die Fotografen steckten mit dem Kopf unter dem Tuch ihrer riesigen Plattenkameras, während die Herren ihre Dekoration herausstellten. Es war eine geordnete Welt in einem Reich, das aus drei Kriegen gezimmert war. Jeder von ihnen war von Orden begleitet.

Die Nazis und ihre Orden

Autengruber verherlicht die Ehrsucht der Deutschen nicht, er beschreibt sie. Er unterscheidet, ordnet, restauriert. Aus geprägtem Blech, punzierter Bronze und emailliertem Silber entstehen Zeichen, die eine Gesellschaft unterscheidbar machen. Der Phalerist versteht sich als Kulturwissenschaftler, Zeichenleser und Deuter. Die Orden sind meist fein gearbeitet, ihre Träger haben sie mit Stolz angelegt. Die Sozialgeschichte der Deutschen lässt sich bis 1945 kaum schreiben ohne das Kapitel der Ordensverleihung.

Und die Ehrenzeichen der braunen Diktatur? Das NS-Regime nutzte geschickt die Ordensbegeisterung der Deutschen, es braute einen Kult um das begehrte Eisen zusammen. Die Stiftung des Ritterkreuzes war ein propagandistischer Schachzug erster Güte. Ganze Schulklassen träumten von dem

schwarzen Tatenkreuz, das am Hals getragen wurde. Günter Grass' Novelle „Katz und Maus“ gibt eine anschauliche Vorstellung davon, wie sich Teenager nach einer Handvoll Ruhm verzehrten.

Autengruber hält das Sammeln von Orden aus der NS-Zeit nicht für anrüchig. „Für den Sammler ist eine Epoche wie andere auch“, sagt er. Und: „Ich bin kein Militarist.“ Interessant an den zwölf Jahren der Naziherrschaft sei die Vielfalt der Auszeichnungen. Es gab für alles eine sichtbare Würdigung – von der Spange bis zum Stern. Mit der Einführung des Mutterkreuzes wurden Frauen belohnt, die mindestens vier Kinder zur Welt gebracht hatten. Als „Geschenk an den Führer“ sollten sie dienen – Soldaten für kommende Kriege. „Besonders in den anglo-amerikanischen Ländern sammelt man gerne die Orden aus dem Dritten Reich.“

Deshalb erstaunt es Michael Autengruber nicht, dass die Studios in Hollywood immer genau hinschauen, wenn sie einen Film über diese Zeit ausstaffieren. „In diesen Produktionen stimmt einfach alles“, lobt der Fachmann. Uniformen, Schulterstücke, Orden. Im vorläufig letzten Film der „Indiana Jones“-Reihe sieht man Harrison Ford in einer deutschen Uniform. Jeder Knopf, jedes Band sitzt. „In deutschen Filmen über die Nazizeit ist das meistens falsch“, sagt Autengruber. „An Oberflächlichkeit ist die Requisite häufig kaum zu überbieten.“

Wird man bei so viel staatlich verordneter und verliehener Würde nicht manchmal schwach und wünscht sich selber einen Orden? Autengruber schüttelt verständnisvoll den Kopf wie jemand, der auf die Frage vorbereitet ist. „Ich brauche das nicht.“



Das Goldene Vlies der Habsburger